



20

magnus

drache, bär und pilgerstab

NS 10 Jahre apostel des allgäu
2130
M623

Kloster und Bibliothek

Klöster benötigten von jeher für die Erfüllung ihrer Aufgaben Bücher. Mittelalterliche Benediktinerklöster waren, getreu dem Geiste der Benediktsregel, Stätten des Gebets und der Arbeit, aber auch des geistigen Lebens. Die Regel verpflichtete die Mönche neben dem täglichen liturgischen Stundengebet zu den kanonischen Tagzeiten (Laudes, Vesper, Terz, Sext, Non, Komplet und Vesper) zu Lesungen im Gottesdienst und bei Tisch, aber auch zur privaten geistlichen Lesung. Ein Grundstock zur Erfüllung dieser Pflichten musste demnach liturgische Texte (z. B. Brevier, Evangeliar, Evangelistar, Psalter, Lektionar), Bibeln und Bibelkommentare, Texte für die Tischlesung sowie Bücher für das geistliche Studium der Mönche enthalten. Der Lesung der Heiligen Schrift, der „lectio divina“, kam eine zentrale Bedeutung im benediktinischen Mönchtum zu; nach der Regel sind ihr täglich mehrere Stunden zugewiesen, der Sonntag gehörte ihr, neben dem Gottesdienst, ausschließlich. Für den gelehrten Angelsachsen Alkuin (um 730–804), Leiter der Hofschule Karls des Großen und Abt von St. Martin in Tours, ist die Lesung heilsnotwendig, weil Unkenntnis der Schriften Unkenntnis Gottes bedeutet.

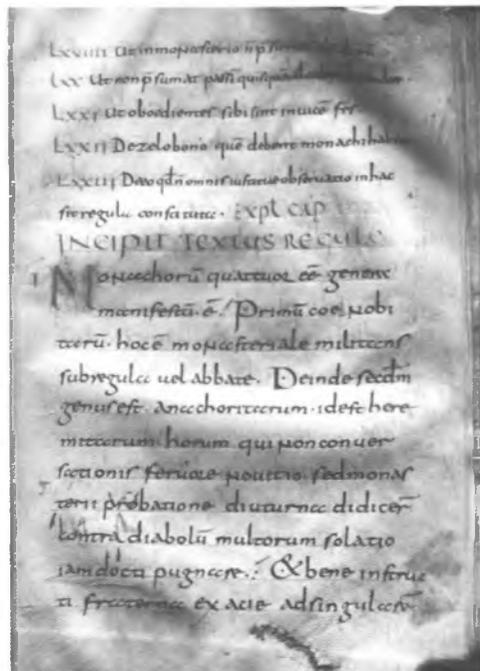
Die Lebensordnung der Mönche selbst, das benediktinische „ora et labora“, verbunden mit der Verpflichtung zur Lesung der Heiligen Schrift, bildet also die erste Quelle für die Büchersammlung eines jeden Benediktinerklosters.

Unterhielt das Kloster einen eigenen klösterlichen Schulbetrieb, wurden zusätzlich Texte für das Studium der „septem artes liberales“, der Sieben Freien Künste, benötigt. Die Voraussetzung für diese höhere Bildung vermittelte der Elementarunterricht im Lesen, Singen, Rechnen und Schreiben. Der Schüler begann im Alter von ungefähr acht Jahren Teile des Psalters, der im Mittelpunkt des täglichen Stundengebets stand, auswendig zu lernen. Später folgte der Erstleseunterricht anhand von Texten aus der Heiligen Schrift, schließlich der erste lateinische Sprachunterricht, der auf der „Ars minor“ des Donatus, einem Grammatiklehrer des 4. Jahrhunderts, basierte. Schreiben zu lernen erforderte eine spezielle Ausbildung, die nicht jeder Lesekundige auf sich nahm. Für besonders Begabte schloss sich an diesen Elementarunterricht das Studium der „septem artes“ an. Das Studium begann mit den drei „redenden“ Künsten des „Triviums“, die Fortgeschrittenen wurden in die vier „rechnenden“ Künste des „Quadriviums“ eingewiesen. Die Unterstufe, der so genannte „Dreiweg“, bestand aus den Fächern Grammatik, Rhetorik und Dialektik; auf dem „Vierweg“ in der Oberstufe studierte man die Fächer Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie. Die Kenntnis der Astronomie war unerlässlich zur Regelung der

Gebetszeiten sowie zur Berechnung der beweglichen Kirchenfeste im Jahreskreislauf. Diese „septem artes“ entsprechen, wie Alkuin von Tours in seiner „Disputatio de vera philosophia“ ausführt, den sieben Stufen, die zur wahren Weisheit führen.

Beide im Kloster benötigten Literaturgattungen, geistliche wie profane, wurden in der Bibliothek aufgestellt – oder besser: aufgelegt, denn bis ins späte Mittelalter wurden die Handschriften liegend in Kisten, in Schränken oder auf Pulten aufbewahrt. In den Kirchen und Klöstern des Mittelalters war dieser Platz gewöhnlich in oder über der Sakristei, bei großen Sammlungen oft auch in einem Raum in unmittelbarer Nähe des Skriptoriums. Erst später ging man häufig – wie auch in Füssen – dazu über, die Bücher über dem Speisesaal aufzustellen, um dadurch den Vorrang der geistigen Nahrung vor der leiblichen zu dokumentieren.

Bezeichnet der Begriff Bibliothek bei den Griechen und Römern ursprünglich den Bücherschrank und gleichzeitig die Büchersammlung selbst, so verengt dieser Begriff sich für die christlichen Schriftsteller der Spätantike und des Mittelalters zur Sammlung der heiligen Schriften: Die Begriffe Bibel und „Bibliotheca“ werden häufig synonym gebraucht, Bibliothek und Bibel werden identisch, alle Schrift wird gleichsam zu einer Vorschule der Heiligen Schrift, dem Buch der Bücher. In diesem Sinne verwendet auch der Kirchenvater Hieronymus, der Schöpfer der lateinischen Vulgata-Übersetzung der Bibel, den Begriff, wenn er in einem Brief schreibt: „Ich verfüge über viele Bände der heiligen Bibliothek.“



Regula Sancti Benedicti

Benediktbeuern, 1. Drittel
9. Jahrhundert
Beginn des Regeltextes (22r)
Augsburg, Archiv des Bistums
Augsburg HS 1

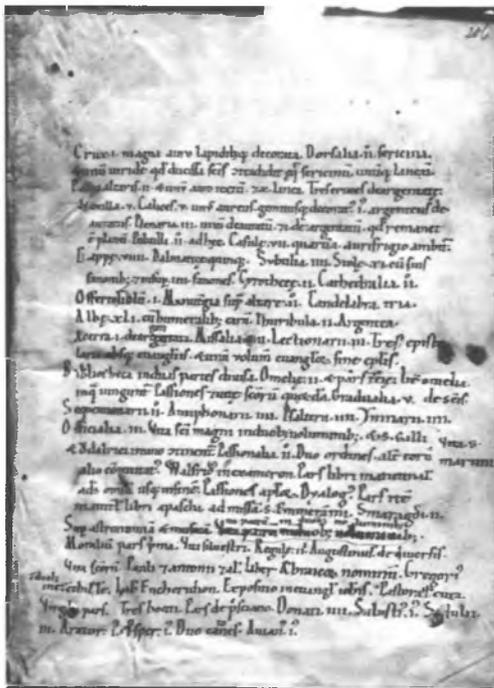
Neben den derart versinnbildlichten geistigen Wert der Bücher tritt ihr materieller Wert. Für das Pergament einer karolingischen Vollbibel aus Tours, von wo aus die wichtigsten Klöster und Kathedralen des Frankenreichs mit einem einheitlichen, korrigierten Bibeltext versorgt wurden, mussten 250 Schafe ihr Leben lassen; für den Codex Amiatinus, eine angelsächsische Bibel aus der Wende vom 7. zum 8. Jahrhundert, wurden gar 520 Kalbfelle verwendet.

Wichtiger noch war der geistige Wert der Codices, den eine aufwendige Ausstattung mit Miniaturen, mit Goldschrift oder gar mit purpurgetränktem Pergament und juwelenbesetztem Einband noch unterstreichen konnte. Der Besitz von Pergamentcodices legt also sowohl Zeugnis ab über das geistige Leben wie auch über den Wohlstand eines Klosters. Der Besitz von 40 bis 50 Handschriften ist für das Früh- und Hochmittelalter als durchschnittlich anzusetzen; nur wenige, besonders bedeutende Klöster, so z.B. St. Gallen, St. Quirin am Tegernsee, das Inselkloster auf der Reichenau oder Fulda, besaßen 300 bis 500 Handschriften.

Im Hintergrund dieser Büchersammlungen steht der Gedanke, dass das Buch den Menschen zu Gott führt und dass das Schreiben gleichsam ein Beten mit den Fingern sei. Einen zentralen Platz in der Geschichte des abendländischen Mönchtums nimmt Cassiodor (um 485 bis ca. 580), der höchste Beamte des ostgotischen Reiches, ein. Er sammelte auf seinem Landgut Vivarium Mönche um sich, denen er das Studium der geistlichen und weltlichen Wissenschaften sowie das Abschreiben von Büchern zur Pflicht machte.

Evangeliar

Süddeutschland (Würzburg?)
2. Hälfte 9. Jahrhundert
Kanontafel mit Evangelisten-
symbolen über dem Gebälk (18r)
Augsburg, Archiv des Bistums
Augsburg HS 6



Evangeliar mit nachgetragenem
Schatzverzeichnis

Süddeutschland (Würzburg?),
2. Hälfte 9. Jahrhundert /Nachtrag
(206r)
Ende 11. Jahrhundert
Augsburg, Archiv des Bistums
Augsburg HS 6

Cassiodor, der wesentlich dazu beitrug, dass nicht nur die Literatur und Wissenschaft der Antike für das Mittelalter gerettet wurden, sondern dass langfristig die Klöster zu den wichtigsten Bildungsstätten des frühen und hohen Mittelalters wurden, hat diesen Gedanken so formuliert: „Die Mönche sollen studieren und Bücher abschreiben! Wer nämlich durch das Buch die Menschen zu Gott führt, tut Gutes, auch wenn er in der Ferne weilt, und er ist, obwohl an einen einzigen Ort gefesselt, dennoch in vielen Gegenden gleichzeitig anwesend.“

Die Anfänge der Füssener Klosterbibliothek

Die Frühphase der St. Manger Klostergeschichte liegt für uns auf Grund einer sehr dürftigen Quellenlage fast völlig im Dunkeln; nur mühsam lässt sich aus der anonymen, legendenhaft ausgeschmückten und deshalb vom Historiker nur mit Vorsicht zu gebrauchenden „Vita sancti Magni“, einem hagiographischen Werk des ausgehenden 9. Jahrhunderts, ein historischer Kern herauschälen.

Von St. Gallen aus aufgebrochen, missionierte Magnus, wohl im Auftrag des Augsburger Bischofs Wikterp, seit etwa 746 zusammen mit seinem Gefährten Theodor im Allgäu. Während Theodor in Kempten blieb, um dort ein Kloster zu errichten, suchte Magnus sich am oberen Lech eine Wirkungsstätte und baute zunächst ein Kirchlein („oratorium“) in Waltenhofen unweit von Füssen. Die von ihm in der Folgezeit errichtete Zelle in Füssen selbst, wo er wohl auch seine Grablege fand, wurde wahrscheinlich schon bald nach seinem Tod (um 750) zerstört. Erst etwa 100 Jahre später ging aus der nunmehr wieder belebten Zelle die Abtei St. Mang hervor.

Noch mehr im Dunkeln als die frühe Klostergeschichte liegt die frühe Bibliotheksgeschichte Sankt Mangs, denn in die Zeit des Klostergründers reicht mit Sicherheit kein Handschriftenrest zurück. Erst im 9. Jahrhundert, also nach der Wiedererrichtung der Zelle, setzt die handschriftliche Überlieferung ein.

Ältester und zugleich ehrwürdigster erhaltener Zeuge der Füssener Klosterbibliothek ist eine Benediktsregel aus der Zeit bald nach 800; sie gehörte als institutionelle Basis klösterlichen Lebens zur unabdingbaren Grundausrüstung des Klosters und ist eine der ältesten erhaltenen Handschriften mit dem Regeltext überhaupt.

Geschrieben wurde sie freilich nicht im Magnus-Kloster selbst, vielmehr weist der paläographische Befund in das nahe gelegene Benediktbeuern. Da es im Mittelalter eine häufig geübte Praxis war, dass auswärtige Mönche bei der Besetzung eines neugegründeten Klosters aus ihrem Mutterkloster Handschriften mitbrachten, ist mit gutem Grund vermutet worden, dass Benediktbeurer Mönche bei der Neubesetzung von St. Mang beteiligt waren. Zum Mutterkloster in St. Gallen, von wo der hl. Magnus ausgezogen war, scheinen die Beziehungen nie ganz abgerissen zu sein; einen Beleg für fortdauernde Beziehungen hat man in der sankt-gallischen Schrift eines Codex mit den „Moralia“ Papst Gregors des Großen zu sehen, einem

Vita sancti Magni

Füssen, 12. Jahrhundert
Der Klostergründer und die
Geschichte seines Klosters (11)
Augsburg, Universitätsbibliothek,
Cod. I. 2. 4° 21

dū dū ma
 Pipino rege
 Durumbach
 N p se pro lex
 Tūndicio nū
 v su fructu

gn sup herim q
 adonare dicit in lege
 marta in q the ym
 aufert in q dicitat rex
 q p des ea fio
 q me colit



Sigis mutat cur
 il legat hos a sus

claustru res mima
 a accipiere rei sus

Kompendium der Morallehre, das durch das ganze Mittelalter hindurch immer wieder abgeschrieben wurde. Auch von St. Gallen, wo die Erinnerung an Magnus nicht abgebrochen war, mögen also bei der Neubesetzung Mönche gekommen sein. Weitere Texte hat man sich in der Frühzeit aus dem Kloster Tegernsee verschafft, das ein besonders leistungsfähiges Skriptorium besaß.

Wertvolle Erkenntnisse über Umfang und Inhalt der Füssener Klosterbibliothek ermöglicht uns ein frühes Schatzverzeichnis des Klosters. Derartige Schatzverzeichnisse sind, ebenso wie die häufig anzutreffenden mittelalterlichen Bibliothekskataloge, ein wertvolles Instrument, um Umfang und Inhalt von dezimierten oder vollständig untergegangenen Bibliotheken zu rekonstruieren. Das Füssener Schatzverzeichnis findet sich als Nachtrag des 11. Jahrhunderts in einem Evangeliar des 9. Jahrhunderts, das vielleicht ebenfalls schon zur Grundausrüstung bei der Wiedererrichtung des Klosters gehört hat. So genannte liturgische Kreuze am Rand, mit denen die zum Gottesdienst gebrauchten Perikopen markiert sind, aber auch andere Indizien sprechen dafür, dass es von vornherein für den liturgischen Gebrauch bestimmt war.

Das Schatzverzeichnis nennt drei Gruppen von Wertgegenständen. An erster Stelle stehen natürlich die wertvollen liturgischen Geräte des Klosters, die im täglichen Gottesdienst und zu den hohen Kirchenfesten benötigt wurden: „*crux I auro lapidibusque decorata*“ (ein großes, mit Gold und Edelsteinen geschmücktes Kreuz), „*calices V, unus aureus gemmisque decoratus*“ (fünf Kelche, einer davon aus Gold und mit Gemmen geschmückt), oder „*thuribula II argentea*“ (zwei silberne Weihrauchfässer). Zweiter Bestandteil des Kirchenschatzes sind liturgische Gewänder und textile Behänge: „*dorsalia duo sericina*“ (zwei seidene Behänge für das Chorgestühl), „*pallia altaris II et unum auro textum*“ (zwei Altartücher und ein weiteres, aus Gold gewirktes), „*albae XL cum humeralibus earum*“ (40 (!) liturgische Untergewänder mit Schultertüchern).

Den vom Umfang her größten Raum im Schatzverzeichnis nimmt die dritte Gruppe, die Handschriften ein, deren geistiger wie auch materieller Wert damit eindrucksvoll dokumentiert wird. Das Schatzverzeichnis ist damit unsere wichtigste Quelle überhaupt, um Umfang und Inhalt der frühen Klosterbibliothek zu erschließen. Die Verzeichnung von Büchersammlungen – zumeist handelte es sich im Früh- und Hochmittelalter, wie im Füssener Fall, um Inventarisierung, nicht um Kataloge im modernen Sinn – folgte der überall praktizierten systematischen Aufstellung der Handschriften, die nach Liturgica, Bibeln, Bibelkommentaren, Kirchenvätern, sonstiger theologischer Literatur und nach Profanliteratur unterschied. Dieser Anordnung folgt auch das Füssener Verzeichnis, dem wir die folgenden liturgischen Bücher entnehmen können: ein Evangeliar (möglicherweise das Evangeliar, in dem das Schatzverzeichnis eingetragen wurde), drei Messbücher (mit den Messgebeten), drei Lektionare (für die Schriftlesung aus dem Neuen Testament), drei

Tierkreiszeichen Steinbock

Komputistische Texte

Ulm, um 1400

Tierkreiszeichen in gerahmtem

Medaillon (21r)

Augsburg, Universitätsbibliothek,

Cod. III. 1. 4^o 1, 15v-22r

Weißer Wasserwurz

Herbarius, Nymphaea (Weißer

Wasserwurz) 94v

Süddeutschland, Anfang

15. Jahrhundert

Augsburg, Universitätsbibliothek,

Cod. II. 1. 2^o 109

Elephant

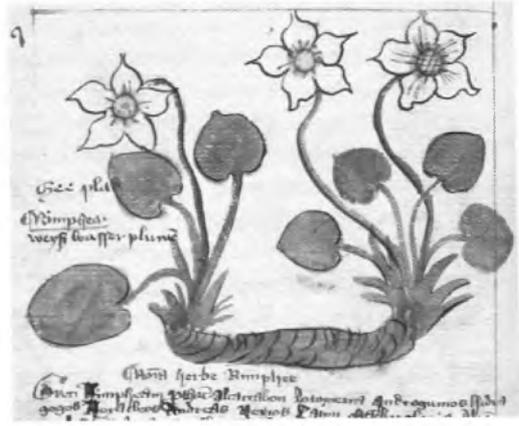
Bestiarium, 132r

Süddeutschland, Anfang

15. Jahrhundert

Augsburg, Universitätsbibliothek,

Cod. II. 1. 2^o 109



Epistolare (für die Lesung aus den Apostelbriefen und dem Alten Testament), fünf Gradualien, zwei Sequentiare, zwei Antiphonare, zwei Hymnare und vier Psalterien (die letztgenannten für die verschiedenen liturgischen Gesänge) sowie zwei Matutinalien (Psalmen, Lesungen und Gebete des Nachtoffiziums).

Neben einer zweibändigen Bibel und mehreren Bibelkommentaren, so z. B. der Auslegung des Johannes-Evangeliums und Ezechiels durch Gregor den Großen oder dem häufig gelesenen Kommentar zur Schöpfungsgeschichte des Reichenauer Mönchs Walahfried Strabo (um 808–849), ist insbesondere die hagiographische Literatur stark vertreten. Außer den Lebensbeschreibungen des Klosterheiligen selbst, des Bistumsheiligen Ulrich, des hl. Gallus und Martins von Tours findet man auch Viten von Kirchenvätern und Päpsten. An erbaulicher Literatur sind zu nennen der „Liber Pastoralis“, die „Moralia“ und die „Dialogi“ Gregors des Großen sowie augustinische Schriften wie das „Enchiridion“. Als Auslegung der Benediktregel stand der weit verbreitete Kommentar des Abtes Smaragd von St-Mihiel (um 800) in zwei Exemplaren zur Verfügung. Ganz zuletzt folgt die Schullektüre, deren Umfang auf einen bescheidenen klösterlichen Schulbetrieb schließen lässt. Neben dem Lehrwerk des römischen Grammatikers Donat (4x) treffen wir auf lateinische Klassiker wie den Fabeldichter Avian, auf Vergil, Sallust und Cato (2x). Der bevorzugte lateinische Dichter des Mittelalters war Vergil, dessen 4. Ekloge schon von Laktanz und Augustinus als messianische Weissagung gedeutet wurde; indem man den dort besungenen Knaben als Guten Hirten deutete, sah man Vergil gleichsam als heidnischen Propheten. Die christliche Dichtung selbst ist vertreten durch Sedulius (3x), Prosper Aquitanus, Arator, Priscian und Boethius (3x). Boethius (480–525), am Hofe Theoderichs zu hohen Stellungen gekommener christlicher Philosoph und Rhetor, hat durch Übersetzungen und Kommentare hauptsächlich logische Werke des Aristoteles und Schriften Ciceros dem Mittelalter überliefert. Sein eigenes Hauptwerk „De consolatioe philosophiae“ war in karolingischer Zeit eine der Hauptquellen theologischen und philosophischen Denkens. Dem Bereich des „quadrivium“ zuzurechnen ist ein Sammelband mit Traktaten „Super astronomiam et musicam“. Alle genannten Autoren gehören zum klassischen Kanon der früh- und hochmittelalterlichen Schullektüre, der in dieser Zusammenstellung auch in anderen Klöstern anzutreffen ist. Manche Werke, wie etwa Sedulius' „Carmen paschale“ (verfasst um 450) oder die erwähnte „Consolatio“, waren geradezu „Bestseller“; das „Carmen paschale“ etwa ist in 350 mittelalterlichen Handschriften erhalten, das Werk des Boethius überliefert mehr als 400 mittelalterliche Codices. Einige der im Schatzverzeichnis genannten Handschriften lassen sich noch heute nachweisen, so z. B. Gregors „Pastorale“, „Dialogi“ und „Moralia“ sowie die Benediktregel; die genannten Codices werden heute im Archiv des Bistums Augsburg aufbewahrt.

Einen weiteren Beleg für den klösterlichen Schulbetrieb in Füssen liefert die Anwesenheit des Tegernseer Mönchs Froumund um 995, der dort möglicherweise bei der Einrichtung der Schule und beim Aufbau der Bibliothek behilflich war. In solcher Mission war er vorher auch schon in Feuchtwangen tätig gewesen. Froumund, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, berichtet selbst in seinem Briefwechsel von seinem Füssener Aufenthalt. Seine Erwähnung im alten Nekrolog von St. Mang zeigt, dass die Füssener Mönche sein Andenken in hohen Ehren gehalten haben.

Ein Reflex des Schulbetriebs sind möglicherweise auch die zahlreichen althochdeutschen Glossen in Füssener Handschriften, die von der Auseinandersetzung mit der lateinischen Sprache zeugen. In einem knappen Dutzend Füssener Handschriften finden wir Hunderte von althochdeutschen Wörtern, sogenannte Glossen, die am Rand oder zwischen den Zeilen, teilweise nur mit dem Metallgriffel „blindgeritzt“, lateinischen Begriffen als Übersetzung beigelegt wurden. Glossiert wurden in Füssen z.B. die Dialoge Gregors, ein Werk, das in keiner Bibliothek fehlen durfte. Die Dialoge, deren 2. Buch ausschließlich von Benedikt von Nursia handelt, wurden als geistliche Lesung verwendet. Die Überlieferung des Texts geht in die Hunderte, darunter über 30 Handschriften mit althochdeutschen Glossen.

Weiterführenden Unterricht erhielten besonders fähige Schüler, dem Brauch der Zeit folgend, in anderen Klöstern bei berühmten Lehrern. Für Füssen ist dies bezeugt im Fall des Mönches Adelhalm, der in der Mitte des 11. Jahrhunderts in Regensburg bei dem gelehrten Otloh von St. Emmeram weilte. Otloh wiederum, Verfasser von Texten für den Elementarunterricht, Erbauungsschriften, autobiographischen Texten und einer Vielzahl von Heiligenviten – u.a. hat er auch die Vita des hl. Magnus bearbeitet – unterhielt enge Beziehungen zu den Klöstern in Freising, Tegernsee, Hersfeld, Würzburg, Fulda und Montecassino, die er auch persönlich besuchte. Über solch enge persönliche Kontakte tauschte man von Kloster zu Kloster Handschriften, erbat sich Handschriften mit seltenen Texten zur Abschrift oder ging gar auf Bibliotheksreise, wie wir dies etwa von dem bereits genannten Froumund von Tegernsee wissen, der z.B. die besonders gut ausgestattete Kölner Dombibliothek besuchte. Adelhalm wurde später übrigens Abt des Klosters St. Ulrich und Afra in Augsburg, zu dem die Füssener ebenfalls enge Beziehungen unterhielten.

Hinweise für ein eigenes namhaftes produktives Füssener Skriptorium liefern all die genannten Handschriften freilich keine, so dass, zumindest bis zum Auffinden neuer Textzeugen, davon ausgegangen werden muss, dass die Füssener Mönche ihre Handschriften überwiegend von auswärts bezogen haben. Dies wird auf den beschriebenen Wegen des Austausches, der Bitte um Abschrift in einem benachbarten Kloster, vor allem aber auch auf dem Wege von Schenkungen geschehen sein. Für diese Annahme sprechen

jedenfalls die verschiedenen erwähnten Provenienzen (St. Gallen, Benediktbeuern, Reichenau usw.), aber auch andere Indizien, wie z. B. ein Eintrag im Schatzverzeichnis, wo es zu den genannten Dorsalien heißt: „dorsalia duo sericina et unum viride quod ducissa sanctis contradidit“ (zwei Dorsalien aus Seide und ein grünes, welche die Herzogin den Heiligen geschenkt hat).

Die Füssener Bibliothek im Hochmittelalter

Mit der Vermehrung der religiösen Orden im Zusammenhang mit den kirchlichen Reformen des 11. Jahrhunderts (1084 Kartäuser, 1089 Zisterzienser, 1059 Augustinerchorherren, 1120 Prämonstratenser) und der enormen Zunahme der Zahl ihrer Klöster im 12. Jahrhundert kam es zu einer Dezentralisierung der Bildung. Mönchtum und Klosterschule hörten auf, ein Privileg des Adels und einer Minderheit zu sein. Neben die bisherigen Inhaber des Bildungsmonopols, die Klosterschulen, traten die Domschulen an den Bischofssitzen zur Ausbildung der dort tätigen Kleriker. Gleichzeitig kam es im Zuge der verfassungsmäßigen und wirtschaftlichen Erstarkung des Bürgertums zur Gründung von immer mehr Pfarr- und Ratsschulen. Die endgültige Umschichtung des Bildungswesens vollzog sich mit der Gründung der ersten Universitäten (Bologna 1088, Statuten erlassen 1252; Paris um 1150, Statuten erlassen 1215; Padua 1222; Toulouse 1229). Als völlig neuer Ordentypus entstanden zu Beginn des 13. Jahrhunderts die in den Städten tätigen Bettelorden der Franziskaner, der Dominikaner, der Karmeliten und der Augustinereremiten. Deren Mönche, ursprünglich als Prediger und Seelsorger ausgesandt, waren alsbald fest in den Universitätsbetrieb integriert und verhalfen der neuen Wissenschaft der Scholastik zum Durchbruch. Von den alten Orden vermochten sich die Benediktiner am wenigsten der neuen Zeit und der neuen geistigen Richtung anzupassen; die Bibliotheken ihrer Klöster blieben bis ins 15. Jahrhundert von der Scholastik nahezu völlig unberührt. Die alten Klöster als Mittelpunkte von Wissenschaft und Bildung wurden insgesamt sozial und geographisch isoliert, Ort des Studiums wurde nunmehr der städtische Lebensraum. Dort entwickelten sich auch neue Formen der Buchherstellung und des Buchvertriebs. Das Buchgewerbe ging, auch bedingt durch größere Nachfrage, in zunehmendem Maße in bürgerliche Hände über. Weltgeistliche, Notare, Kanzleibeamte und laikale Lohnschreiber übernahmen die Buchproduktion.

Zur geistigen Verarmung kam der wirtschaftliche Niedergang der vom Grundbesitz lebenden alten Orden. Eine Vielzahl von Faktoren wirkte hier zusammen: Grundlegende Änderungen in der Adelsstruktur, die Befreiung der Städte von weltlichen und kirchlichen Herrschaften, die Entstehung eines mächtigen Bürgertums mit Zünften und Patriziat und der sich ausweitende Fernhandel führten zu einer Umstrukturierung der gesamten Wirtschaft. Der wirt-

Letztes Abendmahl

Speculum humanae salvationis,
(34v)
Nürnberg, 1456
Augsburg, Universitätsbibliothek,
Cod. I. 2. 2° 24

schaftliche Schwerpunkt verlagerte sich langsam, aber stetig weg von der grundherrschaftlichen Agrarwirtschaft, auf der die wirtschaftliche Kraft der alten Klöster beruhte, hin zu Handels-, Geld- und Kapitalwirtschaft. Massive Güterverkäufe, Verschuldung und Verpfändung kennzeichnen die desolate Wirtschaftsverfassung der alten Benediktinerklöster.

Dem kulturellen und wirtschaftlichen Niedergang und dem Bedeutungsverlust der alten Klöster entspricht der Niedergang der Bibliotheken. Allerorten trifft man auf einen Verfall der Skriptorien. Die St. Galler Mönche etwa sollen um 1290 allesamt des Schreibens unkundig gewesen sein. Dem Zustand der Skriptorien entspricht der der Bibliotheken. In Augsburg etwa verpfändete Abt Marquard von St. Ulrich und Afra (+ 1337) Handschriften an die Dominikaner, im Bamberger Kloster Michelsberg wurde u.a. ein „liber aureus“ verpfändet, um die Nahrungsversorgung sicherzustellen. Die Nachrichten über die berühmte Klosterbibliothek von Fulda versiegen im 11. Jahrhundert, die letzten Lebenszeichen stammen aus dem 12. Jahrhundert.

Die Quellen für die Füssener Bibliothek sind spärlich, doch dürfte die dortige Entwicklung dem allgemeinen Trend entsprochen haben. Zwar lassen sich aus dieser Zeit des Niedergangs etwa 50 Handschriften in Füssen nachweisen, doch darf diese Zahl nicht



zu vorschnellen Schlüssen verleiten. Nur wenige Texte dürften in Füssen selbst geschrieben worden sein, die ganz überwiegende Zahl dieser Handschriften ist fremder Provenienz. Bei vielen dieser Handschriften des 13. und des 14. Jahrhunderts lässt sich überdies nachweisen, dass sie erst im 15. Jahrhundert durch Geschenke und durch Käufe in die Füssener Klosterbibliothek gelangt sind. Die Forschung sieht sich allerdings vor große Probleme bei der Rekonstruktion früherer Provenienzen gestellt durch die Tatsache, dass die meisten Handschriften des Klosters im 15. Jahrhundert neu gebunden und damit älterer Spuren beraubt wurden.

Benediktinische Reformbewegungen im Spätmittelalter: Klosterreform und Klosterbibliothek

„Reformatio in capite et membris“ – Reformation an Haupt und Gliedern – lautete die Forderung der spätmittelalterlichen Kirchenkritiker. Ihnen galt als klarster, weithin sichtbarer Beweis für die bestehenden Missstände am Haupt der Kirche das abendländische Schisma, die Kirchenspaltung mit einem Doppelpapsttum, das die Christenheit in eine römische und in eine avignonesische Obödienz teilte. Die Kirchenkritik an den Gliedern entzündete sich an einer Vielzahl offensichtlicher Missstände: Unbildung und Müßiggang des Klerus, Missbrauch der Heilsverwaltung für die eigene Bereicherung, Ämterkauf und Pfründenwesen, Verweltlichung und unkanonisches Leben der weltlichen wie der klösterlichen Geistlichkeit. Die mittelalterlichen Quellen verdeutlichen drastisch diese Missstände. Der Melker Prior Martin von Senging, der 1436 auf dem Basler Konzil Vorschläge zur Reform des Benediktinerordens unterbreitete, beklagt die Unbildung der Äbte: Kaum einer sei in der Lage, zwei zusammenhängende lateinische Sätze von sich zu geben. In vielen Klöstern herrschte Zwietracht zwischen Abt und Konvent; dies führte in Amorbach z.B. dazu, dass der Abt nur mehr im Panzerhemd die Messe feierte. Viele Mönche psalmodierten, ohne den Inhalt der Psalmen und des Chorgebets zu verstehen. Ein Füssener Beispiel für die vielerorten praktizierte Simonie, den Ämterkauf, liefert Abt Yban (1410–1426) aus der adeligen Familie der Rotenstainer bei Grönenbach. Er resignierte 1426 in St. Mang nur unter der Bedingung, die während seiner Amtszeit erwirtschafteten Gelder behalten zu dürfen. Schon ein Jahr später treffen wir ihn nach der Zahlung massiver Bestechungsgelder an den Bischof von Chur und Herzog Friedrich von Österreich als Abt in Marienberg. Und bereits 1432 wird er in Wessobrunn in dieses augenscheinlich überaus lukrative Amt gewählt. Hier musste er 1438 abdanken, nachdem seine Bediensteten drei Klosteruntertanen erschlagen hatten. In Ottobeuren wurden 1416 zwei Reformmönche aus Donauwörth verprügelt und verjagt, als sie im Kloster Reformen durchzusetzen versuchten.

Vor dem Hintergrund dieser Kritik waren auch die „alten“ Orden zur Erneuerung herausgefordert. Bei den Benediktinern bildeten

sich seit dem Ende des 14. Jahrhunderts mehrere Reformzentren, denen sich alsbald weitere Klöster in Reformkongregationen anschlossen. Subiaco in Unteritalien und S. Giustina in Padua, Kastl und Melk in Süddeutschland sowie Bursfelde in Norddeutschland waren die wichtigsten Zentren dieser benediktinischen Klosterreform.

Klosterreform im Spätmittelalter bedeutet nicht einen radikalen Neuanfang, Reform war vielmehr von dem Willen und der Einsicht getragen, einer als vorbildlich erkannten Vergangenheit eine neue Zukunft zu geben. Der Erneuerungswille war also getragen durch eine Wiederbesinnung auf frühere vorbildliche Denkformen und Lebensformen, denen die Reform wieder zum Durchbruch verhelfen sollte. Ordensreform („reformatio ordinis“) in diesem Sinne war ein Vorgang, der das Kloster und das Klosterleben als ein Ganzes betraf: die wirtschaftlichen Verhältnisse des Klosters ebenso wie die Spiritualität der Mönche, die Einhaltung der Disziplin in Gottesdienst und Chorgebet, die klösterlichen Lebensgewohnheiten, nicht zuletzt auch die Bildung. Grundlage aller Reformansätze war die Regel des Hl. Benedikt, die immer noch (oder wieder) als verpflichtendes Leitbild galt.

Erster Ansatz spätmittelalterlicher benediktinischer Reform war eine Reformbulle, die so genannte „Benedictina“ von 1336 des Papstes Benedikt XII. (1334–1342), der als ehemaliger Zisterziensermönch selbst nach der Benediktsregel gelebt hatte. Benedikt XII. schärfte darin den benediktinischen Äbten eine geordnete Verwaltung der Güter ein, versuchte eine geregelte Ausbildung der Novizen zu veranlassen und legte den Mönchen die Wiederaufnahme der Studien nahe. Er zielte also auf die „temporalia“ (den weltlichen Bereich) ebenso wie auf die „spiritualia“ (den geistlichen Bereich), wohl wissend, dass innere Erneuerung ohne wirtschaftliche Konsolidierung nicht möglich sein würde. Regelmäßige Provinzialkapitel sollten über die Durchführung der Reformen wachen. Zwar blieben diesen Ansätzen unmittelbar greifbare Erfolge versagt; als aber die Konstanzener Konzilsväter 1417, also fast ein Jahrhundert später, ein Kapitel der Benediktinerprovinz Mainz-Bamberg im Kloster Petershausen einberiefen, taten sie dies im Bewusstsein, endlich der Reformforderung der „Benedictina“ Genüge zu leisten. Auf dem überaus gut besuchten Kapitel – von 133 Klöstern der Ordensprovinz Mainz-Bamberg waren nur sieben nicht vertreten – war auch der Füssener Abt anwesend. Die auf diesem Kapitel beschlossenen Grundsätze benediktinischer Erneuerung waren eine späte Frucht der Forderungen von 1336. Der Kapitelrecess betonte vor dem Hintergrund der Entartungen an erster Stelle die drei Ordensgelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams als Grundlage der klösterlichen Gemeinschaft. Er drängte auf eine würdige Feier des Gottesdienstes und auf eine regelmäßige Teilnahme am Chorgebet. Die Psalmen sollten nicht überhastet, sondern Silbe für Silbe rezipiert werden. Besonderer Wert wurde auf die Wiederherstellung der

„vita communis“, des gemeinsamen Lebens im Kloster, auf den Verzicht von Privateigentum sowie auf die Aufhebung der Trennung von Abts- und Konventsbesitz gelegt. Regelmäßige Visitationen sollten den Fortgang der Reform überwachen.

Füssen hatte sich zwischenzeitlich bereits als eines der ersten süddeutschen Klöster überhaupt der ältesten Reformkongregation auf deutschem Boden, der Kongregation von Kastl in der Oberpfalz, angeschlossen. Dort hatte sich seit etwa 1380, Anstößen des Pfalzgrafen Ruprecht folgend, eine vorbildlich gelebte, beispielhafte benediktinische Observanz gebildet, die zu einer Keimzelle benediktinischer Ordensreformen in Bayern wurde. Der Kastler Abt Otto Nortweiner hatte um 1380/81 die „consuetudines“ (monastische Gewohnheiten) seines Klosters kodifiziert, die 1393 vom Kloster Reichenbach bei Cham und bald nach 1397 von St. Mang übernommen wurden. Von dieser Zeit an bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts bestätigen die Füssener Quellen die Existenz der „observantia Castellensis“ im Magnus-Kloster. Füssen ist mit diesem frühen zeitlichen Ansatz nach Kastl und Reichenbach das dritte Kloster im deutschen Sprachraum, das sich der Reform öffnete.

Die älteste erhaltene Redaktion der Kastler „consuetudines“ überhaupt bietet eine unter Abt Georg Sandauer (1397–1410) entstandene Füssener Handschrift, die noch im 15. Jahrhundert nach Augsburg ins Kloster St. Ulrich und Afra gelangte. Erst die jüngste Forschung hat mit Hilfe dieser Handschrift (heute in der Augsburger Staats- und Stadtbibliothek) Abt Sandauers Initiative und den da-

Ludolf von Sachsen:
Meditationes Vitae Christi

Augsburg, Mitte 15. Jahrhundert
Geschenk des Augsburger Bischofs
Peter von Schaumberg an das
Füssener Kloster (Wappen des
Bischofs 1831 in der A-Initiale)
Augsburg, Universitätsbibliothek,
Cod. I. 2. 2^o IV



mit verbundenen frühen Kontakt Füssens mit Kastl nachweisen können. Leider fehlen bisher weitergehende Zeugnisse zu diesem ersten Reformversuch in Füssen. Der 1433 zum Abt gewählte Johannes Fischer, der drei Jahre vorher aus dem Nürnberger Ägidienkloster – ebenfalls ein Konvent der Kastler Observanz – nach Füssen übergetreten war, revitalisierte die Reformgesinnung in St. Mang. Sichtbar werden die alten Verbindungen u. a. in den 1437 und 1438 geschlossenen Gebetsverbrüderungen des Füssener Konvents mit den Konventen von Nürnberg und Reichenbach. Ein weiteres Indiz für das Festhalten am eingeschlagenen Weg ist der Kontakt mit Kloster Heilig Kreuz in Donauwörth – auch dies ein Kloster Kastler Observanz –, wo der Füssener Konventuale Kaspar Küssel 1449 die dortige Redaktion der Kastler „consuetudines“ für sein Heimatkloster neu abschrieb. Auch Fischers Nachfolger, der Abt Johannes Hess, war Mitglied eines auswärtigen Konvents Kastler Observanz. 1458 kam er zusammen mit fünf Brüdern aus Donauwörth nach Füssen, um der Erneuerung neuen Schwung zu verleihen. Unter dem nächsten Abt, Benedikt Furtenbach (1480–1524), wurden die Kastler Bräuche wiederum vervielfältigt, einmal durch den Prior Gregor Gerhoch im Jahre 1518, ein zweites Mal 1520 auf persönliches Betreiben des Abtes, der die Handschrift mit einem selbst verfassten Prolog versah. Die letzte Bearbeitung der „consuetudines“ in Füssen erfolgte 1630; wiederum wurde ausdrücklich auf die Kastler Herkunft der Bestimmungen verwiesen.

Wo haben die Reformbemühungen ihre Spuren in der Füssener Bibliothek hinterlassen? Zunächst einmal ist alleine schon der rein

Geburt Christi

Johannes de Utino: Promptuarium bibliae; Nativitas Christi, 11r
 Süddeutschland, 2. Hälfte
 15. Jahrhundert
 Augsburg, Universitätsbibliothek,
 Cod. II. 1. 2° 191



numerische Zuwachs an Texten beeindruckend. Insgesamt sind mehr als 300 Handschriften aus dem 15. Jahrhundert erhalten, von denen fast zwei Drittel während der Amtszeit des Abtes Hess (1458–1480) in die Bibliothek gelangten. Die Neuanlage eines Nekrologs um die Jahrhundertmitte sowie die Abschrift der Kastler „consuetudines“ nach einer Donauwörther Vorlage 1449 deuten bereits auf einen reformerischen Ansatz hin; dieser erste Aufschwung setzt sich unter Abt Johannes Hess (1458–1480) massiv fort. Von 13 Konventualen, die sich während Hess' Abbatat nachweisen lassen, können acht als Schreiber und Rubrikatoren namhaft gemacht werden, unter ihnen auch die Mitbrüder, die mit Hess aus Donauwörth gekommen waren. Das persönliche Interesse des Abtes spiegelt sich wieder in einer Vielzahl von Randnotizen und Nachträgen. Die klostereigene Schreibstube reichte allerdings bei weitem nicht aus, um den Nachholbedarf zu stillen. Viele Texte wurden deshalb auf dem Kaufwege in Augsburg und Nürnberg erworben. Seit dem Ende der siebziger Jahre des Jahrhunderts kamen auch Inkunabeln in die Klosterbibliothek, teils durch Kauf, überwiegend aber durch Schenkungen. Zusätzlich wurden immer wieder Weltgeistliche aus der näheren Umgebung als Lohnschreiber verpflichtet. Die Vorlagen besorgte man sich häufig aus anderen Klöstern, z. B. aus Scheyern und aus St. Ulrich und Afra in Augsburg. Hinzu traten schließlich noch umfangreiche Schenkungen. Insbesondere aus dem Kreise des Augsburger Dornkapitels ergingen zahlreiche Legate an St. Mang, die in Verbindung mit einer umfangreichen Schenkung des Augsburger Bischofs Kardinal Peter von Schaumberg (Bischof 1424–1469) vom Jahre 1467 die Vermutung einer planvollen Unterstützung des Füssener Reformkurses durch die Bistumsspitze nahe legen. Inhaltlich lassen sich mehrere Schwerpunkte ausmachen. Der Reformeifer des Augsburger Bischofs war Anlass für die Abschrift der Augsburger Synodalstatuten von 1452, in denen die Benediktinerklöster des Bistums zur Unterstützung der Reformen verpflichtet wurden, die der Kardinallegat Nikolaus von Kues 1451 auf dem Würzburger Generalkapitel angeordnet hatte. Die in den Synodalstatuten von 1452 allen Klerikern als Pflichtlektüre vorgeschriebenen pastoralen Fachbücher, die „Summa rudium“ nach Johannes von Freiburg und Johannes Auerbachs „Summa de auditione confessionis et de sacramentis“, wurden im Kloster mehrfach kopiert, ebenso der Thomas von Aquin zugeschriebene Traktat „De articulis fidei“, dessen Kenntnis der Kardinallegat auf dem erwähnten Kapitel gefordert hatte.

Akzente setzte die Schenkung des Augsburger Bischofs, der etliche Bücher eigens für diese Schenkung anfertigen und von den besten Augsburger Illuminatoren ausstatten ließ. Der Bischof formulierte in seiner Schenkungsurkunde die Hoffnung, dass durch seine Schenkung die „gaystlich ordnung in künfftig zeit dester mer auffgehalten und gesterckt wird“. Das Legat umfasst exegetische Hilfsmittel zum Studium der Bibel, Texte für die praktische Seelsorge

sowie „Bestseller“ aus dem Bereich der Spiritualität wie z.B. die „Vita Christi“ Ludolfs von Sachsen, das „Malogranatum“ oder die „Imitatio Christi“, Werke, die auch in anderen – nicht nur benediktinischen – Reformbewegungen des 15. Jahrhunderts immer wieder als Lektüre begegnen.

Stark vertreten ist die so genannte „Wiener Schule“. Die Wiener Theologen, die insbesondere der Melker Reform nahe standen, sind vertreten durch Namen wie Heinrich von Langenstein, Nikolaus von Dinkelsbühl, Johannes Geuß, Nikolaus Grätz, Thomas Ebendorfer und Johannes Schlitpacher. Verbindendes Anliegen aller dieser Autoren ist die Abkehr von der rein scholastischen Diskussion und die Hinwendung zur Pastoral, zur religiösen Praxis und zur katechetischen Unterweisung.

Auffällig ist neben diesen theologischen Texten ein umfangreicher Bestand an historiographischem Schrifttum, der als Teil einer klösterlichen „Erinnerungskultur“ konsequent gepflegt worden zu sein scheint. 1462 kopierte der Donauwörther Gastmönch Konrad die „Historia ecclesiastica“ des Eusebius von Cäsarea sowie die von Casiodor redigierte „Historia tripartita“, beides Werke zur Geschichte der frühchristlichen Kirche. 1470, gleich nach dem Erscheinen in Augsburg, kaufte Abt Hess die „Antiquitates“ des Flavius Josephus, die in Augsburg gedruckt worden waren. Noch weiter zurück in der Geschichtsbetrachtung führt Guido de Columnis’ „Historia destructionis Troiae“ in einer Sammelhandschrift von 1464, die auch die „Breviaria“ des Rufius Festus und des Eutropius enthält. Weitere ähnlich planvoll angelegte Sammelhandschriften enthalten annalistische Tafeln, Auszüge aus der „Historia Alexandri Magni“, Erläuterungen zu historischen Ereignissen in der Bibel u.Ä. Gleich vier Schreiber, zwei aus dem Kloster und zwei Lohnschreiber aus Stöten am Auerberg und aus Steingaden, teilten sich die Abschrift des monumentalen vierbändigen „Speculum historiale“ des Vincenz von Beauvais (1469/70). Die Universalchronik „Flores temporum“ ergänzte man im Kloster mit den „Annales sanctorum Udalrici et Afrae“ der Gebrüder Welling aus dem Augsburger Benediktinerkloster. Der Erhellung der eigenen Ordensgeschichte sollte schließlich die 1465 abgeschriebene Chronik des benediktinischen Mutterklosters Monte Cassino dienen.

Der Ausbau der Bibliothek wurde auf verschiedenen Wegen vorangetrieben. Bis 1470 stieg die Schreibtätigkeit im Kloster selbst stark an, wie aus den Nennungen etlicher Schreiber hervorgeht. Seit 1470 ging man parallel dazu über, an auswärtige Personen – überwiegend aus einem Raum, der sich mit den Orten Füssen-Kempen-Memmingen-Buchloe umgrenzen lässt – Schreibaufträge zu vergeben. Alte Beziehungen nach Augsburg, Donauwörth und Nürnberg wurden genützt, um ganze Handschriftenkomplexe käuflich zu erwerben. Dem noch jungen Druckmedium standen die Füssener Mönche, wie mehrfache Käufe belegen, aufgeschlossen gegenüber.

Umfangreich waren Schenkungen nach Füssen; neben die Legate des Bischofs und seines Umkreises traten Schenkungen aus der näheren Umgebung, die durch die Nennung einiger Schenker illustriert seien: Andreas Port, Dekan in Füssen; Johannes Brotbeck, Pfarrer in Bertoldshofen; Hieronymus Allantsee aus Füssen; ein Mitglied der Familie Espanmüller aus Kaufbeuren; Leonhard Allantsee, Pfarrer in Waltenhofen.

Schließlich ist noch besonders auf die systematische Pflege hinzuweisen, die man dem physischen Zustand der Bücher zukommen ließ. Man ging daran, alte, defekte Handschriften zu restaurieren oder, falls Textverluste eingetreten waren, zu ergänzen. Die Handschriften wurden in einer klostereigenen oder dem Kloster zumindest nahe stehenden Werkstatt neu gebunden, anschließend nach einer neuen Systematik geordnet und dabei mit Signaturschildern und Titelschildern ausgestattet. Neu angelegte Register auf Vorsatzblättern und Spiegeln sollten einen besseren Zugriff auf den Bestand ermöglichen. Um 1480 erhielt die nunmehr umfänglich angewachsene Sammlung schließlich einen neuen Bibliotheksraum. Der umfangreiche Ausbau der Bibliothek innerhalb weniger Jahre war überaus kostspielig. Möglich wurde er überhaupt nur auf Grund der zunehmenden wirtschaftlichen Prosperität des Klosters unter Abt Hess. Ganz im Sinne der Reform und der Petershausener Beschlüsse sorgte dieser konsequent für die wirtschaftliche Konsolidierung des Klosters als unabdingbare Grundlage aller weiteren Bestrebungen. Sichtbares Zeichen der Neuordnung auch der „temporalia“ ist das so genannte „Hess-Urbar“ (heute im Archiv der Stadt Füssen), das der Abt bald nach seinem Amtsantritt anlegen ließ. Dieses Urbar verzeichnet detailliert klösterliche Bräuche und Notizen zur Geschichte des Klosters und seiner Konventualen, Stiftungen und Verpflichtungen, Schenkungen, Abgaben und Einnahmen, von alters her überkommene Rechte sowie neue herzogliche und bischöfliche Privilegien. Eine Vielzahl von Käufen und Verkäufen zum Nutzen des Klosters zeugen vom energischen Wirtschaften des Abtes, das letztlich erst diese Füssener Blütezeit am Vorabend der Reformation ermöglichte. In beiden Fällen, beim Bibliotheksausbau wie bei der wirtschaftlichen Sanierung des Klosters, war die treibende Kraft der Abt, von dem die entscheidenden Impulse ausgingen. Noch die Füssener Chronik des Abtes Heinrich Ammann (1604–1611) rühmt ihn als „excellenter instructus in reformatione, moribus, scientiis“ (vortrefflich in allen Fragen der Klosterreform, des sittlichen Verhaltens und in den Wissenschaften).

Hl. Magnus mit dem Drachen

Biblia Pauperum, Nachtrag 1r,
Füssen um 1500
Heidelberg, 1419
Augsburg, Universitätsbibliothek,
Cod. II. 1. 2° 23

Este liber sci magnificus sancti mercurii

1



Sancti mercurii
liber magnificus
sancti mercurii

Sancti mercurii
liber magnificus
sancti mercurii

111111